

Wolf Ritscher

Einführung in die systemische Soziale Arbeit mit Familien

2006

Über alle Rechte der deutschen Ausgabe verfügt Carl-Auer-Systeme
Verlag und Verlagsbuchhandlung GmbH Heidelberg
Fotomechanische Wiedergabe nur mit Genehmigung des Verlages
Satz: Verlagsservice Hegele, Dossenheim
Umschlaggestaltung: Goebel/Riemer
Printed in Germany
Druck und Bindung: Freiburger Graphische Betriebe, www.fgb.de

ISBN 13: 978-3-89670-468-9
ISBN 10: 3-89670-468-0

Erste Auflage, 2006
© 2006 Carl-Auer-Systeme, Heidelberg

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren
und zum Verlag finden sie unter: www.carl-auer.de.

Wenn Sie unseren Newsletter zu aktuellen Neuerscheinungen
und anderen Neuigkeiten abonnieren möchten, schicken Sie
einfach eine leere E-Mail an: carl-auer-info-on@carl-auer.de.

Carl-Auer Verlag
Häuserstraße 14
69115 Heidelberg
Tel. 0 62 21-64 38 0
Fax 0 62 21-64 38 22
E-Mail: info@carl-auer.de

1.2 *Der systemisch-konstruktivistische Ansatz*

denunzierte Liebessymbiose, das gemeinsame evolutionäre Konstruieren einer inneren Landkarte der Beziehungsdyade oder die positive Bedeutung von Kindern für das gemeinsame Wachsen der Eltern.

- Das von Stierlin in den 60er-Jahren des vorigen Jahrhunderts entworfene Delegationsmodell (siehe Ritscher 2006a) lässt sich ebenfalls mit der Psychoanalyse in Zusammenhang bringen. Kinder werden notwendigerweise zu Delegierten ihrer Eltern, weil sie im Spiel der innerfamiliären Loyalität und emotionalen Bindung elterliche Aufträge im Rahmen ihrer „bezogenen Individuation“ (Simon, Clement u. Stierlin 1999, S. 143 f.) übernehmen. Dadurch gewinnen sie an Bedeutung im Familiensystem, was wiederum ein positiver Impuls für ihre Selbstwertentwicklung sein kann. Überlastende Aufträge können zu einer „Entgleisung des Delegationsprozesses“ (Stierlin 1982, S. 25) mit negativen Folgen für die „bezogene Individuation“ (Stierlin 1994) führen.

Mag auch der theoretische Unterschied zwischen der psychoanalytischen und der systemischen Familienarbeit erheblich sein, so sind doch prinzipiell die beiden Modelle (siehe Bauriedl 2004) nicht unvereinbar, und die systemische Arbeit mit Familien verdankt der Psychoanalyse viele Anregungen, die auch bis heute ihren praktischen Wert erhalten haben.

1.2 *Der systemisch-konstruktivistische Ansatz von Helm Stierlin und der Heidelberger Gruppe*

1.2.1 *Der theoretische Kontext*

Stierlins Arbeiten fokussierten bis ca. 1978 auf die innerfamiliäre Beziehungsdynamik. Hier steht eine Sichtweise im Vordergrund, die das System als Organismus begreift, in dessen Rahmen das Verhältnis der einzelnen Systemelemente (z. B.

der Familienmitglieder und ihrer kommunikativen Handlungen) immer wieder neu ausbalanciert werden muss, damit Stabilität und Wachstum gesichert werden. Stierlin entwickelte sein (psychoanalytisch beeinflusstes) Delegationsmodell (Stierlin 1974, 1982; Ritscher 2006a), er betonte Begriffe wie Loyalität, Gerechtigkeitsbilanz und Mehrgenerationenperspektive (Stierlin 1982; Ritscher 2006a) und übertrug die von Hegel beschriebene dialektische Konstitution des Selbstbewusstseins auf kommunikative und familiäre Prozesse. Als richtungsweisend hierfür kann *Das Tun des Einen ist das Tun des Anderen* (Stierlin 1972) gelten.

In Hegels gesamtgeschichtlicher Schau des Weltgeistes werden die sich gegenüberstehenden Positionen des einen und des anderen aufgrund ihres kommunikativen Zusammentreffens und der darin möglichen gegenseitigen Abarbeitung miteinander versöhnt. Auf einer neuen Ebene bzw. in einer neuen Phase sind sie gemeinsam „aufgehoben“ und bilden eine neue Gestalt, die mehr ist als die Summe der beiden Teile. Bezogen auf die Dynamik in Familien, heißt dies, dass bisherige Positionen im Familiensystem durch das kommunikative Handeln aller Familienmitglieder (Familiendynamik) in einem neuen, differenzierteren Beziehungsmuster integriert und ausbalanciert werden. Z. B. lassen sich in einem ersten Schritt die Positionen der Stärke und Schwäche vertauschen. Wer schwach war, wird stark, wer stark war, schwach. Dadurch entsteht eine neue Möglichkeit der Identifikation mit dem jeweils anderen und damit eine neue Möglichkeit des Verstehens. In einem zweiten Schritt kann ein neues Meta-Beziehungsmuster gebildet werden. Es gesteht Partner und Partnerin die Chance zu, stark *und* schwach zu sein. In einer systemisch-familientherapeutischen Begrifflichkeit heißt das: Hier wird die Etablierung neuer Beziehungsregeln notwendig, die sich durch eine konstruktive Konfrontation von Partner und Partnerin in einem Klima der „positiven Gegenseitigkeit“ (Stierlin 1972) herauskristallisieren.

Produktiv finde ich die darin enthaltene Idee der Weiterentwicklung von Systemen durch Konflikte. Diesen wird damit eine produktive und konstruktive Kraft zugesprochen – eine wichtige Perspektive für Reframings in konfliktgeladenen Problemsystemen.

Bei Hegel geht es noch um endgültige Versöhnung. In der Familien- und Systemtherapie ist zwar eine Versöhnung der Gegensätze wünschenswert, z. B. durch die Einführung der Idee von Gerechtigkeit und einer ausgeglichenen „Gerechtigkeitsbilanz“ (Stierlin 2005). Doch Versöhnung ist nicht immer möglich, denn Konflikte können auch zur Auflösung bisheriger Beziehungssysteme führen. Dann wird das Leben mit Brüchen, Verstrickungen und unabgeschlossenen Gestalten zum Thema der Familientherapie. Statt Versöhnung sind nun Coping-Strategien gefragt, Hilfen im Alltag, die schwierige Lebenssituationen und Krisen zu überbrücken ermöglichen. Vielleicht verbleibt die Idee der Versöhnung im Horizont des Lebens- und Veränderungsprozesses, vielleicht stellt sie sich gerade dann ein, wenn sie nicht sein Ziel ist.

Wenn wir Hegels Dialektik als die Idee eines unabgeschlossenen Prozesses verstehen, der gegensätzliche Positionen und ihre Beziehungen durch Konfrontation integriert und verändert, gewinnen wir die Perspektive einer wechselseitigen Abhängigkeit von Menschen in ihren sozialen Systemen. Die Gegensätzlichkeit des Entweder-oder löst sich auf zugunsten der Unterschiedlichkeit des Sowohl-als-auch. Krisen werden Risiko und Chance zugleich, und Nähe und Distanz sind gleichermaßen erlaubt. Beziehungen verändern sich in einem Prozess, der, ausgehend von kritischen Ereignissen, die Perspektive der Versöhnung als einer neuen Qualität eröffnet. Versöhnung meint in diesem Sinne die Auflösung von Gegensätzlichkeiten in einer Phase des Beziehungsprozesses, die sich in der nächsten Phase in neuer Gestalt präsentieren und dann wiederum neue Konflikte provozieren können. Versöhnung ist deshalb, psychologisch gesehen,

ein prinzipiell unabschließbarer Prozess der Auflösung von Gegensätzen.

Ab ca. 1978 wurde für Stierlin und seine „Heidelberger Gruppe“ der Konstruktivismus immer wichtiger.¹ Das Subjekt, bei Hegel noch ein Erfüllungsgehilfe des übergeordneten Weltgeistes, wurde nun zum Schöpfer seiner ganz eigenen Wirklichkeit, ohne dass dabei die Rückkoppelung mit der äußeren Umwelt außer Acht gelassen wurde. Stierlin übernahm die Konzepte des Konstruktivismus (siehe von Foerster 1999; Maturation u. Varela 1984; Watzlawick 1981) und versöhnte dessen pure subjektorientierte Sicht mit einer erkenntnistheoretischen Perspektive, durch die das die Wirklichkeit in seiner Wahrnehmung herstellende Subjekt der Umwelt durchaus einen eigenständigen Stellenwert zuweist. D. h., das Subjekt kann seine Umwelt nicht ignorieren, es muss sich ihrer Anregungen bedienen, um sie im eigenen Kopf neu herstellen zu können. Von Glaserfeld und andere Konstruktivistinnen unterscheiden z. B. zwischen der *Wirklichkeit*, die das Subjekt aufgrund eigener Bedeutungszuschreibungen mit einem hohen Freiheitsgrad herstellt – hier geht es um das Feld der Beziehungen, Fantasien und Gefühle – und der *Realität* (siehe Kraus 2006). Diese muss zwar auch subjektiv hergestellt werden, die Bedeutungszuschreibung hinsichtlich ihrer Bestandteile wird aber durch sozialisierte kulturelle Schablonen von den meisten Menschen einer Kultur ähnlich oder gleich vorgenommen – was die Risiken der Alltagsexistenz erheblich mindert. Eine Wand ist für die meisten keine Tür, und sie damit zu verwechseln dürfte sehr schmerzhaft Folgen haben, die sich jedermann gerne erspart. Stierlin trifft in diesem Zusammenhang die Unterscheidung zwischen „weicher“ und „harter Realität“. Bei der Konstruktion dieser Realitätsform ist die Sprache von besonderer Bedeutung (Stierlin 1990, 1992, 1999).

Harte Realitätsbeschreibungen sind immer dann wichtig, wenn es um die Akzeptanz eines gegebenen physischen bzw.

materiellen Kontextes geht. Bei einer Betonwand, die mir die Sicht versperert, ist eine harte Realitätskonstruktion empfehlenswert; eine „Mit-dem-Kopf-durch-die-Wand-Strategie“ der Realitätsbewältigung hätte hier schmerzhafte Folgen. In Beziehungswirklichkeiten hingegen ist es ratsam, *weiche* Realitätskonstruktionen zu bevorzugen. Sie gestatten ein Leben mit Gefühlsambivalenzen, widersprüchlichen Aussagen, Entscheidungsaufschüben und Meinungswechseln. Problematisch wird es, wenn Menschen nur über eine der beiden Formen verfügen, die dann kontextunabhängig und permanent eingesetzt wird. Durch harte Realitätskonstruktionen entstehen dann Betonmauern dort, wo sie nicht hilfreich sind. Beispiele hierfür sind undurchlässige, angstbesetzte Grenzen zwischen einer Familie und ihrem sozialen Umfeld, eine das korrigierende Feedback der Umwelt negierende Ursachenzuschreibung für bestimmte Ereignisse, z. B.: „Ich habe Schmerzen, weil ich von einer unbekanntenen Macht bestrahlt werde.“ Auch weiche Realitätskonstruktionen sind nicht immer hilfreich. Eine ständige Veränderung meiner persönlichen Identitätszuschreibung würde das soziale Umfeld nicht lange tolerieren. Hier ist eine *harte* Realitätskonstruktion gefragt: Ich bin ich und kein anderer. Weiche Realitätskonstruktionen können auch zu weich sein, z. B. wenn die Generationengrenze zwischen Vater und Tochter diffus wird. Dann wird der Unterschied zwischen seiner Frau und seiner Tochter negiert – sexuelle Gewalt könnte die Folge sein.

Die Sprache ist Stierlin zufolge das Medium unserer Realitätskonstruktionen. Sie kann als „harter“ oder „weicher Ordner“ (Stierlin 1990) die Realitätsbeschreibung organisieren. Ihre Funktion als „harter Ordner“ gewinnt sie durch die Syntax, d. h. Regeln der Ordnung und Strukturierung sprachlicher Äußerungen und die darin begründeten Möglichkeiten einer digitalen „Ja-nein“- , „Entweder-oder“- , „Sein-Nichtsein“- , „Subjekt-Prädikat-Objekt“-Ordnung der Welt im Kopfe der Sprechenden. Dank der Semantik und die in ihr begründete „analoge

Struktur“ (Watzlawick et al. 1972), d. h. die Möglichkeit der Gestaltung von Symbolen, Metaphern, Fantasiebildern, kann sie als „weicher Ordner“ auftreten. Die Symbole etc. bilden ein Netz von Mehrfachbedeutungen, mit dessen Hilfe die Sprecherin Wirklichkeit immer wieder neu und anders „einfängt“ und damit ihre Wirklichkeit konstruiert. Mithilfe der Metaphern „weiche“ und „harte Realität“ gelingt es Stierlin, aus den unfruchtbaren Dichotomien „subjektiv – objektiv“, „wahr – falsch“, „Idealismus – Materialismus“ auszusteigen, in denen man sich als radikaler Konstruktivist verfangen kann, wenn sich die Welt zu einer reinen Kopfgeburt verflüchtigt. Er plädiert als Interpret der hegelianischen Dialektik für die „Wahrheit“ beider Seiten – wenn sie dialektisch verschränkt und in einer neuen Gestalt „aufgehoben“ werden. Die Grenzziehung zwischen beiden Formen der Realitätsbeschreibung wird trotzdem immer schwierig und konflikthaft bleiben.

Luhmanns soziologische Systemtheorie wurde im Verlauf der 1980er-Jahre immer wichtiger für die theoretische Verortung der Gruppe um Stierlin. Das System wird nun primär durch seine Unterschiede zu anderen Systemen, die „System-Umwelt-Differenz“, charakterisiert. Nur durch diesen Unterschied wird ein System als System erkennbar und hat die Chance einer eigenständigen Existenz.

Luhmann definiert Systeme als autopoietische Gestalten, die sich durch ihre eigenen inneren Aktivitäten selbst herstellen – z. B. der Mensch als psychisches System. Er kriecht sich selbst als lebendes und lebensfähiges System durch seine inneren kognitiv-affektiven Operationen. Mit ihrer Hilfe erschafft er seine subjektive Wirklichkeit und kann sich dadurch in der Realität mehr oder weniger erfolgreich bewegen. Aber er erhält seine Eigendefinition nur durch die System-Umwelt-Differenz, also die Beziehung zu seiner Umwelt. Was unterscheidet den konkreten Menschen Max Meier von einem anderen konkreten Menschen mit Namen Klara Schulze? Letztlich ist es seine eigene Identi-

tätsdefinition, durch die er sich im Hinblick auf bestimmte Merkmale als unterschiedlich zu allen anderen Menschen erlebt und beschreibt. Im Sinne Goffmans (siehe 1972) lassen sich ganz besondere Unterschiedsmerkmale als „Identitätsaufhänger“ benennen – Name, Wohnung, grundlegende Regeln der Interaktion und der Rollengestaltung, Kleidung, charakteristische sprachliche Symbole. Der Mensch als konkrete Person ist aber nicht nur durch den Unterschied zu anderen konkreten Personen, also anderen psychischen Systemen definiert, sondern auch durch den Unterschied zu andersartigen Systemen seiner Umwelt. Luhmann spricht z. B. außer von den psychischen auch von sozialen, ökonomischen, politischen Systemen – in seiner Terminologie „Funktionssystemen“ (z. B. Luhmann 1986) –, die ihre jeweils eigenen Sprachcodes entwickelt haben. Im Rahmen dieser Sprachcodes gibt es zentrale Symbole, auf die sich die Bedeutungszuschreibungen, die in einem jeweiligen Sprachcode vorgenommen werden, beziehen. Diese zentralen Symbole lassen sich als „Leitdifferenzen“ bezeichnen, durch die in „verdichteter Weise“ der Unterschied zu den anderen Systemarten markiert wird. Im ökonomischen System lässt sich das Geld als Leitdifferenz benennen, im sozialen System die Sprache, im politischen System die Macht, im Wissenschaftssystem Erkenntnisneugierde und Naturbeherrschung, im psychischen System der Wunsch (hier beziehe ich mich auf den französischen Psychoanalytiker Lacan – siehe Lang 1973).

Die Wende Stierlins und der Heidelberger Gruppe zu einer konstruktivistischen Perspektive fand aber nicht nur in den Theorie-, sondern auch in den Handlungskonzepten statt. Durch die Zusammenarbeit mit der ursprünglichen Mailänder Gruppe wurden deren Konzepte von „Hypothetisieren, Zirkularität und Neutralität“ (Selvini Palazzoli et al. 1983) und des zirkulären Fragens (Tomm 1994; Simon u. Rech-Simon 1999) integriert.

Auch die Notwendigkeit einer Gender-Perspektive der Therapeutinnen wurde im Rahmen der Heidelberger Gruppe zu

einem wichtigen Thema (siehe Rücker-Emden-Jonasch u. Ebbecke-Nohlen 1992).

1.2.2 Die Verbindung von Theorie und Handlungskonzepten im Überblick

Menschenbild und Sozialverständnis	darauf bezogene Handlungskonzepte
<ul style="list-style-type: none"> • Der Mensch als „non-triviales System“ (von Foerster 1999): Er ist nicht durch äußere Einflussnahme in seinem Verhalten, Denken und Fühlen determinierbar. 	<ul style="list-style-type: none"> • Informationsangebote statt Verhaltensinstruktionen • Einflussnahme durch Interaktion statt Aktion, Beziehung statt Erziehung
<ul style="list-style-type: none"> • Der Mensch markiert als „psychisches System“ (Luhmann) einen Unterschied zu anderen Systemen, die seine Umwelt darstellen; diese werden als seine Kontexte begriffen. 	<ul style="list-style-type: none"> • Kontextualisierung durch entsprechende Fragen: zeitliche und räumliche Kontexte; Kontexte der Erwartungen, Interessen, Motive; Überweisungskontext; soziale Umwelt
<ul style="list-style-type: none"> • Rekursivität: Alle auf die sozialen anderen gerichteten Verhaltensweisen weisen auf ihre Herstellerin und ihre Voraussetzungen zurück; zugleich wird sie zirkulär in den Veränderungsprozess einbezogen. • Selbstreferenz: Der Mensch als selbstreferenzielles psychisches System gewinnt seine Wahrnehmungen und Erkenntnisse bezüglich Realität nicht durch die Realität selbst, sondern durch die Herstellung innerer psychischer Zustände (Gedanken und Gefühle), die als seine Konstruktionen Informationen über die Umwelt enthalten und so seine Wirklichkeit beschreiben. 	<ul style="list-style-type: none"> • Betonung der Verantwortung für das eigene Verhalten („Wann entschied sich Karla, in den Hungerstreik zu treten?“) und der Veränderung („Was wird sich in Ihrem Leben ändern, wenn ihr Sohn die Rolle des Lieferanten für Aufregung aufgegeben hat?“) • Richtlinien der systemischen Arbeit: Die Frage nach der einzigen Wahrheit, der objektiven Erkenntnis und dem richtigen Verhalten wird abgelöst durch die Multiperspektivität der Beschreibungen (es gibt viele Wahrheiten), das Recht auf Unterschiedlichkeit (z. B. im familiären Kontext) und die Notwendigkeit von Toleranz und wechselseitiger Empathie („sich in die Schuhe des anderen stellen“).